
Johanna Haberer

Wirkungsanalyse medialer Gewalt: eine Herausforderung für die Pädagogik

0. Zum Einstieg: Extrembeispiele als Fanal

Ein kleiner Junge nimmt ein Beil und spaltet seiner Schwester den Kopf – beim Großvater haben sie immer Videos angucken dürfen: Horrorvideos mit eskalierenden Gewaltszenen. Da hat einer dem anderen den Kopf gespalten. Dann hat es der 8jährige nachgemacht. – BILD berichtet in blutigen Bildern.

Ein Jugendlicher geht nachts an einem Haus vorbei, sieht im Fenster eine 12jährige, die dabei ist schlafen zu gehen. Er holt seine Totenmaske mit dem Umhang, dringt in das Haus ein und ersticht das Mädchen. Der Film „Halloween“ ist das Vorbild. Er war betrunken, sagt er nachher. – Die Bildzeitung berichtet und alle anderen auch ... Der Medienkonsum und seine tödlichen Auswirkungen kocht kurzzeitig als Thema in die Öffentlichkeit, dann wieder nichts.

Robert S. mählt 16 Menschen nieder, 13 Tote sind Lehrerinnen und Lehrer, die Recherche führt zu einer Anzahl von Gewalt-Computerspielen, unter denen Counterstrike das Harmloseste ist.

Das Land ist entsetzt. Der Kanzler macht einen Runden Tisch, an dem die Geschäftsführer der kommerziellen Sender und die Intendanten des öffentlich-rechtlichen Fernsehens Besserung geloben und die Musikbranche ebenfalls und die Internetbranche dazu nickt, und es wird ein neues Gesetz gemacht und eine neue Studie in Auftrag gegeben.

Lassen Sie uns die Frage nach der Gewalt am Medium Fernsehen durchkonjugieren. Fernseh-Gewalt ist in den öffentlichen Diskussionen das am häufigsten angesprochene Thema, die Wirkung von gewaltanheizender Musik oder von Computerspielen zu erforschen ist noch schwieriger als die Wirkungsforschung fürs Fernsehen und in der Wissenschaft nicht annähernd so breit belegt.

1. Dramaturgische Gründe

Betrachten Sie die Frage nach den Gewaltdarstellungen im Fernsehen und Video einmal von der Seite der Macher ... Warum ist Gewalt ein so „probates“ dramaturgisches Mittel? Gewalt hat beides: Das Element der Spannung und das der Entspannung. Die Art, wie in den Dramaturgien Gewalt vorkommt, spiegelt, wie eine Gesellschaft Konflikte bewältigt.

Der oberste Jugendschützer in Deutschland, Norbert Schneider, hat in einem Vortrag in Erlangen zusammengestellt, warum Gewalt als Mittel der Dramaturgie in fiktionalen Programmen so wichtig ist. Seine Beobachtungen seien hier zusammengefasst:

Gewalt etwas hat etwas so fabelhaft *Unkompliziertes*. Weil mit einem Schlag, weil auf einen Schlag alles anders ist. Gewalt geht schnell. Sie kommt einer Dramaturgie der raschen Schnitte entgegen, wie wir sie inzwischen mit unseren Sehgewohnheiten adaptiert haben: Schlag-Schnitt-Friedhof – das ist ein häufig genutzter Dreitakt.

Gewalt ist einfach. Gezeigte Gewalt folgt dem populären Postulat der Kurzfristigkeit. Die Gründe, die Motive etwa für einen Mord mögen komplex sein, gewissermaßen *unergründlich*. Der Mord selbst ist eine klare Sache. Seine Realität ist *leicht lesbar für jeden*. Das macht Gewalt womöglich besonders faszinierend in einer Welt, in der das Gefühl zunimmt, dass die Unübersichtlichkeit wächst.

Gewalt bedient ein Bedürfnis nach Übersichtlichkeit. Das Reden mit Worten ist umständlich, undurchsichtig. Die Sprache der Gewalt kennt keine Nebensätze. Man sagt gern: Eine andere Sprache versteht er nicht - und meint damit Gewalt.

Gewalt hat einen hohen *Wiedererkennungswert*. Das ist außerordentlich vorteilhaft in einem Medium, das nicht zuletzt vom Ritual, vom déjà vu lebt.

Manchmal tritt die Filmfigur dann aus der Leinwand und will Gouverneur werden.

Gewalt wendet sich *an kein bestimmtes Publikum*. Ihre Darstellung ist, was für ein Massenmedium wichtig ist, nicht altersspezifisch und nicht schichtenspezifisch. Reiche und Arme prügeln sich auf dieselbe Weise. „Obwohl du reich bist, musst du früher sterben“ – fast könnte man darin eine besondere Botschaft des deutschen Freitagskrimis sehen.

In alledem erfüllt Gewalt optimal die Bedingungen für eine Sprache, in der ein heutiges *Massenmedium* reden möchte, das die Massen erreichen muss, wenn es existieren will. Sprache meint in diesem Fall *Bilder*. Scheinbar sonnenklare Bilder. Jeder weiß, was das Bild von Gewalt konkret meint. Da gibt es nichts zu entschlüsseln. Das muss man nicht studiert haben. *Denkt man*, und vergisst, dass ein Bild mehr sagt als tausend Worte. Es kann also am Ende noch komplizierter sein als ein Wort: dass es gedeutet, gelesen, erklärt werden muss – und dass es verarbeitet werden muss.

Gewalt hat schließlich hat einen engen *Zusammenhang mit Mythen*. Sie hat sie und schafft sie. Mythen wiederum stehen hinter Stoffen, die weltweit ankommen.

Ein anderes Moment, das Gewalt faszinierend macht, ist, dass es in der Umgebung von Gewalt nicht nur einfache Alternativen, sondern sehr häufig – man denke an die Helden, die Bewunderten - *große Gefühle* gibt. Hass zum Beispiel mit dem Mord als Folge. Es ist nur Platz für einen; Eifersucht, die zur Waffe greifen lässt, seit Kain und Abel. Als Auf-ewig-Vermählte grüßen Sexualität und Gewalt, ein altes, zumeist finsternes Paar, das sich immer wieder neu die Falten liften lässt. Fiktion im Kino, aber auch im Fernsehen, lebt von großen Gefühlen, von der Erfahrung der Grenzen in Liebe und Hass, Leben und Tod.

Wir sind verführbar von Gewalt, weil wir von großen Gefühlen verführbar sind, weil wir uns nach Spannung sehnen, um uns selbst zu entspannen und weil wir uns nach den schnellen und einfachen Lösungen sehnen.

2. Die Wirkungsforschung

Was aber bewirken Gewaltdarstellungen? Wie wirkt in Medien dargestellte Gewalt auf Kinder und Jugendliche?

Keine Frage der Medienforschung ist häufiger untersucht worden. Kein Thema der Medienwirkungsforschung ist engermaschiger abgeschritten: von Medienpädagogen und Soziologen, von Psychologen, Kommunikationswissenschaftlern ... Dabei kann man als Medienpraktiker in der öffentlichen Diskussion die Puristen von den Lobbyisten scheidet: Die Puristen sind solche, die die mediale Gewalt als gewichtigsten Depravationsfaktor dieser Gesellschaft ansehen und die steigenden Gewaltfaktoren einlinig auf die Medien zurückführen. Die meisten von den so Argumentierenden aber gucken selbst recht gern in die viereckige Kiste – wie auch der große Theodor Adorno, der profilierteste Kritiker der Unterhaltungskultur, heimlich und mit Leidenschaft „Daktari“ gesehen haben soll.

Die Lobbyisten sind diejenigen, die mit schnellen Argumenten die These wiederholen, man könne wissenschaftlich keinen signifikanten Zusammenhang zwischen Sehgewohnheiten und Gewaltbereitschaft feststellen. Die oben erwähnten Beispiele von Nachahmungstätern, seien wissenschaftlich nicht signifikant. Und mit dem Hinweis auf die Nichtbeweisbarkeit wird mediale Gewalt medienpolitisch legitimiert.

Doch schon bei der Frage: Was ist eigentlich Gewalt? kommt man ins Schleudern, denn Gewalt hat – genau besehen – unendlich viele Gesichter. Sie ist ein Teil des menschlichen Beziehungsmanagements und hat so viele Gründe, wie es menschliche Schicksale gibt. Es gibt psychische Gewalt, die man nicht sieht, aber spürt. Es gibt Gewalt, die durch strukturelle Verhältnisse entsteht: durch Armut, Ausgrenzung, durch die Unterdrückung von Frauen und Kindern. Es gibt die staatliche, die politische Gewalt, die sich in den Filmen gerne beim Militär und in Gefängnissen, durch Polizeieinsätze und Folterszenen spiegelt. Es gibt Gewalt gegen Minderheiten, zum Beispiel aus sexuellen Gründen gegen Schwule und Lesben. Es gibt die genetische Anlage zur Gewalt und eine gewalttätige Erziehung. Es gibt die Gewalt gegen sich selbst. Und es gibt Gewalt, die kann man nicht erklären - wie Hannibal Lektor in das „Schweigen der Lämmer“. Das ist die unerklärbare unentschuld bare hochintelligente kalte Gewalt. All diese Formen von Gewalt und noch viele andere spulen Abend für Abend durch unsere Wohnzimmer, besetzen unsere Phantasie nehmen unsere Emotionen in Beschlag – und die der Kinder und Heranwachsenden.

3. Die Forschungslage

Die Publikationsflut zum Thema Gewalt und Medien ist international ungebrochen: Es geht von der Erforschung und Erprobung technischer Filtersysteme, ein ebenso pragmatisches wie wirkungsloses Mittel des Jugendschutzes – wie zum Beispiel des auf dem amerikanischen Markt eingeführten V-Chip: Violence Chip, der durch technische Verschlüsselung Kinder vor Sendungen mit Gewaltdarstellungen schützen soll. Die Technologien zur Verschlüsselung sollen im übrigen in absehbarer Zeit auch in Europa gesetzlich werden.

Auch die UNESCO hat das Thema Gewalt in den Medien seit einigen Jahren als gewichtig entdeckt, und es wurde 1997 eine internationale Clearingstelle für die Thematik „Kinder und Gewalt auf dem Bildschirm“ gegründet: Das Ziel ist die Verbreitung internationaler Forschungsergebnisse, Maßnahmen zur Eingrenzung von Gewalt auf dem Bildschirm, Ausbildungsmöglichkeiten von Kindern und Eltern usw. Die deutschen Kultusministerien und die Bildungsministerien beschäftigen sich ebenfalls prozessual mit diesem Thema. Und öffentlich gewordene Gewalttaten von Kindern werden auch immer wieder Anlass für Runde Tische und Fensterreden von Politikern.

Und dennoch ist der Forschungsstand zum Thema Gewalt und Medien in seiner Überfülle an Studien zugleich unübersichtlich und diffus.

Das Forscherduo Michael Kunczik und Astrid Zipfel haben den Forschungsstand kritisch zusammengefasst. (Siehe auch Kunczik, M.: Medien und Gewalt, Köln/Weimar/Wien, 3. Auflage 1996). Sie berufen sich dabei auf die Kommission der Deutschen Forschungsgesellschaft zum Thema Wirkungsforschung:

Trotz unübersehbar vieler Studien weiß man über die Wirkungsgesetze von Medien wenig: Die Forschungsarbeiten sind meist thematisch und von ihren Fragestellungen allerdings disparat. Oft gibt es zu einem Problem nur eine Studie und keine Folgestudien, keine Verifikationen, keine Falsifikationen. Dadurch entsteht der Eindruck einer zerstückelten unkoordinierten Forschungslandschaft, zusammenhanglos, und deshalb zum Teil auch total widersprüchlich. Die Forderung nach einer Theorie der Wirkungsforschung ist nicht erfüllbar: weil die Medien, ihre Inhalte, die Rahmenbedingungen so sehr unterschiedlich sind. Ein großes Problem der Medienwirkungsforschung ist, dass es keine Entwicklung der Forschungsinstrumentarien gibt: Die Methoden, auch wenn sie nicht erfolgreich waren, haben sich nicht geändert.

Wie soll man das tägliche Verhalten von Kindern über einen langen Zeitraum realistisch beobachten? Durch Fragebögen etwa, Videokameras? Die rechtlichen Einschränkungen für Langzeitforschung an Kindern sind mit gutem Grund erheblich.

Allerdings haben sich in der Wissenschaft verschiedene Perspektiven aufs Thema als weiterführend erwiesen. Die zentralen und immer wieder – auch im öffentlichen Diskurs – verwendeten Thesen der Medien- und Gewaltforschung werden im Folgenden referiert.

- Die **Katharsisthese**. Kurz gesagt meint diese These: Dargestellte Gewalt verhindert wirkliche Gewalt, weil die Darstellung für die Phantasie einen reinigenden Effekt habe. Die Katharsisthese lässt sich schon bis auf Aristoteles zurückführen und gilt als ein Wirkungsziel der griechischen Tragödie: die Katharsis = die Reinigung. In der Psychotherapie hat Sigmund Freud mit dieser These gearbeitet.

Von dieser Katharsisthese gibt es mehrere Varianten: Man nimmt an, dass Aggression, die in der Phantasie stattfindet, reale Aggressionen abbaut. Eine andere Variante sagt: Gewalt wirkt nur kathartisch, wenn der Zuschauer gerade hoch erregt und aggressiv gestimmt ist. Die dritte Variante behauptet: Die abbauende Wirkung träte nur ein, wenn Schmerz und Qual eines Menschen lange und ausführlich auf dem Bildschirm zu sehen seien, so dass Identifikation und dann auch Mitgefühl überhaupt erst entstehen können.

- Die **Inhibitionsthese**. Sie behauptet, es würde durch das Anschauen von Gewalt beim Zuschauer Angst ausgelöst und damit die Bereitschaft gemindert, selbst Aggression anzuwenden.

Neuere Aussagen nehmen dies etwas zurück: man nimmt heute an, dass mediale Gewalt häufiger reale Gewalt verstärkt oder dazu anstiftet Gewalt, als dass mediale Gewalt Aggressionen abbaut.

- Die **Habitualisierungsthese** geht davon aus, dass durch die Gewöhnung an Gewalt im Fernsehen, in Liedern, in Computerspielen, die Sensibilität gegenüber Gewalt abnimmt und man mit der Zeit gewalttätiges Verhalten als Alltagsverhalten toleriert. Allerdings können Forscher auch für diese Art von Abstumpfungstheorie keine schlagenden Nachweise antreten. In der öffentlichen Diskussion wird die Habitualisierungsthese, die eine allgemeine Verrohung der Gesellschaft durch mediale Gewalt fürchtet, häufig vorgetragen.

- Es gibt auch noch ein paar Ewiggestrige, die es sich einfach machen wollen: das sind die Anhänger der **Suggestionsthese**, die annehmen, dass mediale Gewalt einlinig zur realen Nachahmung führt. Es gibt zwei Varianten von Gewalt, bei denen die Suggestionsthese evident ist: Das eine sind terroristische Akte – Flugzeugentführungen etc. Das andere ist Suizid. Die Suggestionsthese konnte in den vergangenen Jahren vor allem bei gezeigten prominenten Selbstmorden nachgewiesen werden. Selbstmord scheint – auch im Internet immer häufiger nachgewiesen – ein beliebtes Feld für Nachahmer zu sein.

Die Lerntheorie versucht zu berücksichtigen, dass Menschen in einer komplexen Mischung von Anlage und Umwelt agieren. Wir sind in einer ununterbrochenen Wechselwirkung. Wir haben weiterhin die Fähigkeit, unser Verhalten sozusagen zu antizipieren und auf Grund von Furcht vor den Konsequenzen dieser Handlungen bestimmte Handlungen zu unterlassen.

Aggressives Verhalten in einer Gesellschaft wird sanktioniert, normalerweise ist es also Hemmungen unterworfen.

Verschiedenen Rezipienten nehmen identische Inhalte völlig unterschiedlich wahr. Die Wirkungen auf einen Menschen, die dargestellte Gewalt hinterlassen, können nicht einseitig kausal gesehen werden, sondern als ein Resultat von Fernsehbotschaft und Publikumswahrnehmung. Die Zuschauer sind aktiv: Rezeption ist ein aktives Geschäft. Jüngere Studien beschäftigen sich also mit den individuellen Voraussetzungen der Zuschauenden und dem Vorwissen der Zuschauer.

Dazu einige signifikante Ergebnisse:

- Aggressionsbereite Jugendliche sind eine relativ homogene Gruppe, die bewusst entscheiden, welche Gewaltfilme sie sich anschauen.
- Mädchen und Jungen reagieren unterschiedlich auf Gewalt. Mädchen sind stärker betroffen und identifizieren sich mit in hohem Maße mit der Opferrolle. Das hängt wohl auch damit zusammen, dass Frauen in über 90 Prozent bei Gewaltdarstellungen die Opfer sind. Es bedarf keiner großen Phantasie, sich vorzustellen, was dieses Ergebnis für die Rollenvorstellung von Heranwachsenden Frauen bedeutet. Mädchen

sind auch besser in der Lage, die emotionalen Folgen von Gewaltdarstellungen für ihr Gefühlsleben zu schildern.

- Weiterhin wurde festgestellt, dass Jugendliche völlig unterschiedliche Strategien zur Erinnerung und Einordnung von Gewaltdarstellungen einsetzen.

Es gibt also keinen positiven und schlagenden Beweis, dass es eine Korrelation zwischen Medienkonsum und Gewalttätigkeit gibt. Dieses Negativergebnis zeigt sich so oder ähnlich auch im Konzert der internationalen Forschung.

Interessant und der Komplexität des Themas angemessen scheint das Ergebnis des Psychologen Ekkehard f. Kleiter: Er vertritt die sogenannte Aufschaukelungsthese, bei der eine Reihe von Variablen ineinander greifen, bevor mediale Gewalt in reale Gewalt mündet: Besonders gefährdet wäre danach ein Kind, das in einem ungünstigen Milieu aufwächst – kein Platz zuhause, keine alternativen Freizeitmöglichkeiten; Eltern, die keine Vorbilder sind und selbst aggressive Filme konsumieren, ein negatives Selbstgefühl, Inkompetenzüberzeugung, Reizsuche und mangelhafte Bildung, Identifikation mit den Siegern im Film, Männlichkeitsstereotypen, Aggressivität als Persönlichkeitsmerkmal, Erfolg durch aggressives Verhalten, Vergeltungsethik, das Gefühl, die Umwelt nicht unter Kontrolle zu haben, ein aggressiver Erziehungsstil der Eltern.

Durch diese komplexe Betrachtungsweise kommt Kleiter zu einem relativ eindeutigen Beziehungsgeflecht zwischen medialer Gewalt und realer Gewalt.

Der Verfasser unterscheidet die „eher Aggressiven“ die er wiederum in manifest Aggressive und latent Aggressive einteilt: Diese Gruppe zählen ca. 40 Prozent, wobei die manifest aggressiven von dieser Gruppe 22 % stellen, die latent aggressiven 18 %.

Die eher friedlichen zählen 60 %, darunter 26 % „aktiv Friedliche“.

Für die Zukunft der Gesellschaft ist das hohe Maß an latenter Aggressivität bedenklich, denn dort schlummert eine Gewaltbereitschaft, die nur einer Verschlechterung einiger äußerer Umstände bedarf, um womöglich auszubrechen.

Wenn man die Fragen allerdings umgekehrt stellt und den Forschungsgegenstand einengt, dann kann man einen eindeutigen Zusammenhang zwischen gewaltverherrlichenden Filmen und Verbrechen feststellen. Die Befragung von Straftätern ergab, dass diese fast immer einen hohen Konsum besonders an Actionfilmen und Horrorfilmen und gewaltverherrlichenden Musikvideos einräumten, wobei der Ausbruch von Gewalt dann in der Regel mit Alkohol und Drogenkonsum einherging.

Dieser eindeutige Zusammenhang von Gewaltverbrechen und Medienkonsum beschränkt sich auf Gewaltverbrechen wie Vergewaltigung, Mord und Totschlag. Medien haben eine eher geringe Wirkung auf politische Gewalt oder Eigentumsdelikte.

4. Folgerungen für die Pädagogik

Wie kann die Pädagogik auf diese Herausforderungen reagieren? Sie muss dieses Phänomen aktiv wahrnehmen.

Die Perspektive kann nicht eine negative Pädagogik sein, die mit dem mahnenden Zeigefinger die Eltern vor dem Fernsehkonsum der Kinder warnt. Das sind abgedroschene

und wirkungslose Vorwürfe, die in der Regel höchst populär und einfach sind – wie die Gewalt auch.

Pädagogen können und müssen natürlich mit den Eltern über die Wirkung von Fernsehen und dabei die Wirkung von gewaltverherrlichenden Filmen sprechen und sie einbeziehen als selbstverständliche Alltagswelt vieler Jugendlicher. Man kann davon ausgehen, dass immer mehr Jugendliche etwa ein Drittel der am Tag zur Verfügung stehenden Stunden mit Medien verbringen - im Durchschnitt ca. 4 1/2 Stunden.

Die Kontrolle darüber wird in Zukunft auch für die Eltern noch schwerer, denn nämlich, wenn man diese Filme schwellenlos aus dem Internet downloaden kann. Doch gehört es zur Pflicht, auf die Folgen eines überbordenden Medienkonsums hinzuweisen.

Die positive Pädagogik könnte auf Programme aufmerksam machen, die für Kinder und Jugendliche entwicklungsfördernd wirken. Dazu gehören auch gemeinsame Kinobesuche: die Inszenierung von Erlebnissen, die das Medium aus dem Kontext des stumpfen Konsums befreien.

Es könnte auch in den höheren Klassen der Hauptschulen weiterhelfen, Filme mit realer Gewalt im Unterricht zu verarbeiten. Filme, in denen Gewalt in ihren tatsächlichen Auswirkungen differenziert gezeigt wird und so die Chance besteht, die Kurzsichtigkeit gewalttätigen Verhaltens zu zeigen, die schmerzhaften Folgen und die langfristigen Folgen für Opfer und Täter.

Auch ist die Sanktion von Gewalt im Alltag das wichtigste Thema der Gewaltprävention.

Es gibt eine neuere Untersuchung, die den Zusammenhang zwischen medialer und realer Gewalt in den Dramaturgien der Filme sehen: Wenn gewalttätiges Verhalten in der Dramaturgie des Filmes nicht sanktioniert wird, dann ist die anstiftende Wirkung umso höher.

Neben der positiven Pädagogik ist die Sanktionierung das Thema Nr. 1:

Lehrer in der Schule müssen Gewalt als Mittel zur Durchsetzung von Interessen schon im Keim ersticken. Nötig ist die Intervention des Lehrers, die Veröffentlichung und Ächtung von gewalttätigen Verhalten, bei gleichzeitiger Ermutigung der jugendlichen Persönlichkeiten.

Ein Beispiel: Während der Pause wird ein Schüler gegenüber dem anderen gewalttätig. Der Lehrer greift ein und trennt die beiden. Manchmal endet das mit Verwarnung, manchmal mit einer Schulstrafe.

Damit ist aber das Problem pädagogisch nicht gelöst: Die pädagogische Herausforderung ist, die Begründungszusammenhänge für Gewalt aufzulösen und zu versprachlichen: Lernen am Fall. Das heißt, die Kontrahenten bekommen die Möglichkeit, in Anwesenheit der Klasse ihren Konflikt mit Worten auszutragen und andere Konfliktlösungsstrategien zu finden: im Diskurs mit anderen andere Optionen zu erlernen.

Dazu gehört beim Lehrer der Mut zum Eingreifen und zur Veröffentlichung des Delikts. Gewalttaten dürfen nicht in der Halböffentlichkeit sanktioniert werden. Gewalt muss als eine Verletzung der ganzen Gemeinschaft verstanden werden.